

ANDREA KLEINSCHMIDT

NOT
AFRAID
OF LOVE

Andrea Kleinschmidt

Not Afraid of Love

Tagebuchauszug

CC BY-NC-SA/4.0

This work is licensed under a Creative Commons
Attribution-NonCommercial-ShareAlike 4.0
International License.

<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/>

PROLOG

Sonntag Abend... das war vielleicht ein Ritt, ich weiß gar nicht, wo ich anfangen soll. Doch zuerst...

Sonnabend später Nachmittag in Leipzig, in meiner Wohnung. Schon ein komisches Gefühl, mich bei Tageslicht vor dem Badezimmerspiegel zu schminken. Etwas Kajal, etwas Lippenstift – diesen Abend ist in der Eisenbahnstraße das »Trans-Kulturelle Festival«. Das mit dem »Trans« habe ich aber zuerst falsch verstanden, das ist keine Party für so spezielle Menschen wie mich – das bezieht sich einfach nur auf »Trans« wie in »Transsilvanien« oder »Transjordanien« oder... wie irgend etwas anderes mit »Trans« als Vorsilbe (z.B. »transkulturell«). Ich ziehe mich aber trotzdem schick an: meine enge schwarze Jeans, das neue schwarze »tigha-Shirt« mit dem Aufdruck: »Not Afraid of Love« (dieser Spruch wird später immer deutlicher hervorscheinen) und meine schwarze Lederjacke für die Nacht... und meine Stiefeletten natürlich (die mit den kubanischen Absätzen). Etwas Silberschmuck aus meinem abschließbaren Holzkästchen und ich bin raus aus meiner Wohnung. Weiter zur nächsten Straßenbahnhaltestelle.

Überpünktlich, noch vor dem offiziellen Einlaß, erreiche ich kurz nach 18 Uhr die Festivallocation – das kleine Theater über dem Aldi-Markt irgendwo an der Eisenbahnstraße – in dem multikulturellen Viertel in Leipzig. Der Essensstand draußen wird schon eingerichtet... es gibt afrikanische Küche, hoffentlich mit Kochbananen und Erdnußsoße.

An der Kasse des Theaters zahle ich meinen selbstgewählten »Spendeneintritt«. Im Theater selbst ist es noch ganz leer, ich bestaune die gewölbte Deckenarchitektur des ehemaligen Lichtspielhauses aus der vorigen Jahrhundertwende (so um Neunzehnhundertnochwas). Der Wechsel des Fußbodenbelages vom Parkett zum Parterre

und die ziemlich niedrige Decke läßt mich sofort auf die nachträglich eingezogene Zwischendecke schließen – das muß hier alles mal viel tiefer gewesen sein. Unter meinen Füßen befindet sich tatsächlich die Kaufhalle des Lebensmitteldiscounters – zu dem ich gleich im Anschluß gehe, meinen 50-Euro-Schein in Kleingeld für Getränke an der Bar und das afrikanische Essen draußen zu tauschen... und eine Tüte Nüsse (für später die Nacht).

Wieder zurück in dem Theater beginnt das Festivalprogramm, ein Solo-Auftritt einer jungen Künstlerin mit Gitarre, ein paar Kurzfilme auf einer kleinen Leinwand (der aus Teheran hat mich total fasziniert) und der anschließende Auftritt einer... psychedelischen Rockband, mit einem Gitarristen, der sich in endlose Feedbackorgien verliert und einem Jazz-Drummer sowie einem Bassisten, deren ganzer Auftritt irgendwie improvisiert wirkt. Bis hierhin ist alles noch in Ordnung, eine (möglicherweise schwangere) Performance-Tänzerin in einem schwarzen Catsuit tanzt vor der Bühne vor der spielenden Rockband, während an dem Deckengewölbe der Auftritt live über einen Beamer in »LSD-Vision« projiziert wird... verzerrte, bunte Farben – das ist ein Happening! Laß es passieren! Mir liegt noch das frische afrikanische Essen von draußen im Magen... leckere Kochbananen! In Reis, Bohnengemüse und frittierten Hefeteigbällchen.

In meinen ständigen Hin- und Herwechselln zwischen der Bar und dem Soli-Eisstand daneben, dem Bereich vor der Bühne und dem kleinen Areal draußen und dem Sammeln von Eindrücken vergeht die Zeit. Es ist dunkel geworden. Viele junge Menschen sind gekommen... zu jung. Irgendwie alles sehr locker gekleidete Studentinnen oder so, ein paar junge arabische Männer (vielleicht aus dem Viertel, oder auch Studenten)... und mich. Ich fühle mich plötzlich (mit Mitte 30) viel zu alt – und total overdressed. Fast hätte ich schon für den Abend ein elegantes Kleid angezogen und

nicht diesen todschicken, avantgardistisch schwarzen Designerfetzen. Ich verberge den weißen Aufdruck auf dem Shirt mit meiner schwarzen Lederjacke und überlege, ob ich noch länger bleibe oder doch schon früher abhaue.

22:30 Uhr, die Technik der psychedelischen Band auf der Bühne ist schon längst abgebaut, die Gruppe der nächsten jungen Musiker und Musikerinnen wartet auf das »Go«. Ich beobachte das Treiben auf der Bühne eine ganze Weile, ein Sextett, ein Septett... ein Oktett, nein, doch wieder ein Sextett? Das lange Warten zermürbt nicht nur das Publikum sondern sehr wahrscheinlich auch die Musiker. Schade... ich haue trotzdem vor dem Auftritt ab. Die angespielte Pausenmusik auf der PA läßt nichts Gutes für die anschließende Disko erhoffen. Hip-Hop? Reggae? Ich wollte doch nur zur arabisch-kurdisch-türkischer Musik »Dabke« tanzen... und ich wurde den ganzen Abend auch von niemanden angesprochen. Wieder keine aufregende Nacht... mit Sex.

Zurück zur nächsten Straßenbahnhaltestelle, zurück in meine Wohnung. Zurück ins Badezimmer und vor dem Spiegel das Make-up aus dem Gesicht waschen – und mir die üblichen Sprüche zuwerfen: »Hast du dich schon mal im Spiegel angesehen? Du bist nur eine potthäßliche, männergesichtige Transe. Kein Mann wird jemals mit dir Sex haben wollen – erst recht nicht, nachdem du dir das Ding da unten hast abschneiden lassen!« Ich verkrieche mich die nächste Stunde bis nach Mitternacht vor meinem Laptop sitzend an der Minibar und lasse ein Debian-Update laufen... und esse einsam meine Tüte Nüsse aus dem Aldi-Markt fast halb leer.

NOT AFRAID OF LOVE

Kurz nach 11 Uhr den Sonntag Vormittag, ich wache auf und schaue auf mein Telefon neben mir. Mein Freund hat mir irgendwann zwischen Mitternacht und jetzt eine Nach-

richt geschrieben (ich lasse das Telefon über Nacht immer im Offline-Modus). Er fragt, ob ich wieder in Leipzig bin. Apathisch nehme ich die nächste Stunde eine Dusche, gieße meine Pflanzen und esse mein mitgebrachtes Frühstück – Olivensalat (mit entgegen der Meinung des südländischen Verkäufers viel zuviel Knoblauch) und einem Fladenbrot. Schreibe ich ihm zurück? Ach nein... dann will er doch nur wieder Sex mit mir. Aber bin ich darauf nicht eigentlich scharf? Ich überlege lange... ich tue es und antworte ihm! Die eine Stunde bis er da ist, habe ich bestimmt auch mit Zahnpasta und viel Wasser den Knoblauch vom Frühstück aus meinem Atem gewaschen. Irgendwann so gegen 12:30 Uhr und 13:30 Uhr klingelt es an meiner Tür...

Mein Freund stürmt herein. Er umarmt mich, ich umschlinge ihn... drücke meine Nase an seine Schulter neben seinem Hals und nehme seinen Geruch auf. Er küßt mich auf meine Lippen, bevor er mich rückwärts zu meinem Bett schubst. »You're fast!« noch bevor ich mich verseehe, liegt er halbnackt, dann nackt in meinem Bett und ich entkleide mich vor ihm stehend.

Ein »Blow Job« mit »Deep Throat« – meine Spezialität – und ich spüre seine und meine Erregung. Er kommt teilweise in meinem Mund. »Don't move!« ich hole blitzschnell die Rolle Klopapier aus meinem Badezimmer und mache ihn sauber... hinterlaß mir bloß keine Flecken auf meiner schwarzen Bettwäsche.

Er sieht mir dabei zu.

»Let's try it.«

»What do you mean?« frage ich ihn zurück.

»Inside your vagina!« und er deutet mit den Augen auf mein spezielles, vor knapp drei Monaten operiertes Areal.

»I'm sorry, if that is not possible.«

»Don't worry. We will try«, er ist zuversichtlich, ich lasse mich darauf ein und wir versuchen es.

Die ganze östrogenhaltige Vaginalcreme ist mir wie Sperma schon den Vormittag nach dem Duschen herausgekleckert. Mit einem Tropfen Blut. Ich bin zu verkrampft. Das das Ganze schon so zu eng und verschlossen ist, macht es nicht besser. Er rutscht kurz in das andere Loch... Analsex? Ich spüre meine steigende Erregung. Er zieht sein Glied sofort wieder raus, will noch einen weiteren Blow Job von mir. Ich stimme leise zu... und du hast überhaupt keine Ahnung, wie geil ich jetzt auf dich bin! Schon fast ein ganzes Jahr ohne Sex – und drei Monate frei von Testosteronblocker!

»Let's go and drink something outside.«

Er nimmt eine Dusche und läßt mich nackt auf dem Bett liegend zurück. Ich folge ihm anschließend in mein Badezimmer, reiche ihm mein Handtuch und er zieht sich an. Ich auch... meine Jeans und den schwarzen Designerfetzen vom Vorabend mit dem weißen Aufdruck: »Not Afraid of Love«. Seine Idee, rauszugehen und eine Bar zu suchen, gefällt mir – ein Kaffee wäre jetzt wirklich nicht schlecht und ich packe noch etwas Geld in meine schwarze Handtasche, bevor wir zusammen meine Wohnung verlassen.

Es ist Sonntag früher Nachmittag, außer das kleine Café um die Ecke hat jetzt bestimmt nichts, erst recht keine Bar oder ähnliches, was er sucht, auf. Selbst die Bankfiliale in der Nähe der Straßenbahnhaltestelle in meinem Viertel, zu der er mich lotst, ist versperrt und wir suchen die nächste Bank mit offenem Zugang zu einem Geldautomaten. Ich ahne es, er braucht mal wieder Geld... so 500 Euro, um seine Rechnungen und Mahnungen zu bezahlen.

»But you have a job?« wir stehen vor dem Automaten.

»Please...«, er ist mit seiner Arbeit nicht glücklich, er haßt seinen Job abgrundtief... sowas mit Putzen und Nachtschicht vor Messe- und Konferenzveranstaltungen. Und seine alte Wohnung hat er auch nicht mehr, zu teuer die Bruchbude. Er wohnt jetzt zur Untermiete bei einem

Bekannten in Grünau – dem großen Plattenbauviertel im Westen von Leipzig. Ich tippe die PIN in den Automaten und mache ihn wieder etwas glücklich.

»Shall we go to the city?«

»Yes, why not«, vielleicht kann ich dort endlich irgendwo einen Kaffee trinken.

Wir nehmen an diesem sonnigen, freundlichen, azurblauen Spätsommertag im September die nächste Straßenbahn zum Hauptbahnhof... hätte ich doch nur meine Sonnenbrille mit in die Handtasche gepackt. Die Sonne brennt beim Warten an der Haltestelle schon auf meine schwarzen Sachen. Er hat mit der Sonne kein Problem, er trägt eine hellgraue Fleecejacke und eine kurze hellgraue Hose... und Turnschuhe... und einen Rucksack, wahrscheinlich mit Sachen für seine Arbeit die nächste Nachtschicht.

Am Hauptbahnhof angekommen, überall sind zu viele Menschen um uns herum... er stürmt hungrig in die Richtung der nächsten Fastfood-Lokale im Inneren des großen Bahnhofsgebäudes. Ich habe Mühe, mit ihm Schritt zu halten. Warte pflichtbewußt an der roten Fußgängerampel vor dem Eingangsportal, während er schon vorausläuft. Die Ampel schaltet auf Grün, ich renne zu ihm in die Vorhalle um ihn einzuholen, halte meine Brüste fest... hätte ich doch nur einen BH angezogen.

Wirklich haufenweise Menschen sind den Sonntag Nachmittag am Bahnhof unterwegs, alles ist übervoll. Während er an einer Fastfood-Filiale etwas für sich zum Essen bestellt, suche ich an den kleinen Ständen zwischen den Gleisen nach einem freien Verkaufsstand mit einem »Cappuccino-to-go«. Mit dem heißen Pappbecher in der Hand setzte ich mich danach zu ihm an den Tisch in dem Fastfood-Restaurant. Er ist ruhig, wirkt nachdenklich, isst einen Burger, die Pommes dazu mit Mayo auf dem Tablett verteilt.

»Let's go to Lindenau, I know a bar there.«

Ich stimme zu, vielleicht finde ich dort einen Bäcker oder ein Café, mir ist jetzt irgendwie nach Kuchen. Er nimmt sich noch eine Dose Bier aus einem kleinen Supermarkt mit auf den Weg. Zurück an der übervollen Straßenbahnhaltestelle vor dem Hauptbahnhof nehmen wir danach die nächste Linie in Richtung Westen von Leipzig.

Lindenau... eigentlich eine ganz nette Ecke von Leipzig – und nicht so überfüllt. Seine Stimmung ändert sich, als wir den kleinen, zentralen Marktplatz in der Mitte irgendwo von Lindenau erreichen. Er steuert zielgerichtet die eine Bar/Späti an der einen Straßenecke an und bestellt sich dort ein Bier... Nummer Zwei, nach dem ersten in dem Supermarkt am Bahnhof. Ich setze mich neben ihm an den Tisch und schaue mich um... eine echte Kneipe, Glücksspielautomaten, diverse Auslagen mit Alkoholika, ein Zigarettenautomat und ein kleiner Tresen mit einer freundlichen, älteren Bedienung, bei der ich nach einer Tasse Kaffee frage.

Wieder zurück am Tisch mit einer Tasse frisch aufgebrihten Kaffee, er schaut auf sein Smartphone, sucht etwas im Internet. Ich schaue aus dem Fenster, gleich gegenüber ist ein syrisches Bistro, vielleicht haben die Baklava? »Oriental foods and sweets« steht über dem Eingang. Ich gehe rüber und frage den Mann dort am Verkaufstresen... »Nein«, leider noch nicht, das braucht noch zwei Stunden zum Backen. Zurück in der Bar schickt mich mein Freund gleich wieder raus: »Go, look for a bakery.« Ich finde tatsächlich eine Bäckerei auf der anderen Seite des Marktplatzes.

Als ich mit zwei Stück Quarkkuchen (»Eierschecke«) wieder zurückkomme, will ich, neugierig wie ich bin, endlich wissen, was er da am Telefon macht. Er spricht mit jemanden... will sich in ein paar Minuten treffen (soweit kann ich das Gespräch mithören) – ein Freund von ihm? Er legt auf, dreht das Telefon um und zeigt mir eine Inter-

netseite mit dem Escort-Profil einer halbnackten jungen Frau.

»She is from Thailand. She is trans, like you.«

Ich bin interessiert... fange an von meiner eigenen Escort-Vergangenheit zu erzählen, von dem Laufhaus, von den »Hells Angels« in dem Rotlichtviertel, von meinen »Klienten« (eigentlich war es ja nur der eine).

»Shall we go to her and meet her? Just around the corner.«

Warum nicht... gleich neben dem syrischen Bistro befindet sich eine Bankfiliale mit ein paar Geldautomaten und weitere 200 Euro wechseln ihren Besitzer (oder ihre Besitzerin).

»I will support her, if she needs money for her operation«, ich bin neugierig und möchte wissen, wie sie professionell arbeitet. Nachdem ich meine zwei Stück Kuchen aufgegessen habe (und er sein Bier ausgetrunken hat), verlassen wir die kleine Bar... so gegen 15 Uhr.

Ein paar Schritte zu Fuß, wirklich nicht weit entfernt, quer über die Straße mit den Straßenbahngleisen, ein unscheinbarer Hinterhofeingang. Wir gehen die Eingangstreppe hinauf... so viele Erinnerungen, Gemeinsamkeiten fallen mir jetzt auf. Die Fotos der Mädels am Eingang, die verschlossenen Türen, die wahrscheinlich nachts und am Wochenende offen sind – nur das Laufhaus, in dem ich vor 8 Jahren war, war viel dunkler und schummriger in meiner Erinnerung.

Wir betreten die angemietete Wohnung der jungen Transfrau... die dunklen Vorhänge vor den Fenstern lassen aber auch keinen einzigen Lichtstrahl hinein. Ich gebe meinen Augen etwas Zeit... sehe mich um, das obligatorische große Bett, die kleinen Nachttischschränkchen mit den üblichen Utensilien, Kosmetikpapierrollen, Gleitcreme, Kondome. Mein Freund (der das Treffen telefonisch arrangiert hat) stellt mich ihr vor, nimmt anschließend auf dem Stuhl neben dem Bett Platz und zieht sich aus. Ich frage die,

wirklich sympathisch erscheinende junge Transfrau, wo ich mich untenherum sauber machen kann, sie zeigt mir die Toilette mit dem Waschbecken und der Dusche – und das desinfizierende Waschgel (wirklich sehr professionell). Erinnerungen... mein letzter Klient mußte sich auch mit mir vorher waschen (ich habe darauf bestanden).

Wieder zurück, entkleide ich mich auch und lege meine Sachen zu denen meines Freundes. Die beiden sind schon nackt und mein Freund hat ihr schon das Geld überreicht... Moment, aber ich dachte, das übergibt man nicht direkt? Kurzes Gespräch zum Kennenlernen... sie ist trans, ich bin trans, und operiert.

»Where did you let it make?«

»Potsdam, Klinik Sanssouci, Dr. B. from Switzerland.«

»How much did you pay?«

»29000 Euro.«

»Wow«, sie muß kurz durchatmen, »Why not Thailand? That's much cheaper.«

»Too far away... but look, I like that – how is it called – mons pubis«, ich deute auf meinen wirklich gelungenen Schamhügel, als wäre dieser alleine schon die ganze Summe wert gewesen.

Wir legen uns zu dritt auf das übergroße Bett mit der dunkelroten Decke... so rot wie die Vorhänge und der Rest des Zimmers. Was jetzt kommt, ich habe keine Ahnung, ich lasse mich einfach überraschen – ich mache sowieso nur das, was mein Freund mir sagt, folge blind seinen Wünschen. Er dirigiert uns, leise flüsternd. Will dabei zusehen, wie ich meinen Blow Job bei ihr ausführe (sie ist nicht operiert). Nur sein Wunsch, daß ich ihr auf die Lippen küsse – lehnt sie strikt ab: »No!« Alles klar. Keiner meiner Klienten durfte auch mich jemals auf meine Lippen küssen – das ist tabu! Aber die Brustwarzen, das ist OK... wobei sie eigentlich nur meine Brustwarzen mit ihrer Zunge umspielt, während er sie von hinten nimmt. Ihm gefällt es, ich schaue immer

wieder zu ihm hoch, in seine Augen. Sein Traum, ein Dreier mit zwei wunderschönen, jungen (Trans-)Frauen an seiner Seite.

Wir drehen, sie nimmt meine Beine auf ihre Schultern und nimmt auch mich... anal natürlich, mit Kondom. Das meine Neovagina viel zu eng ist und aus dem Spiel bleibt, haben wir vorher schon abgemacht. Ihr Penis ist auch nicht so groß... eigentlich angenehm. Ich genieße es, lasse mich darauf ein, schließe meine Augen und greife in das Kopfkissen. Sorry, daß ich nicht so darauf vorbereitet war und die letzte Beinrasur schon fast 24 Stunden zurückliegt.

Wir drehen erneut die Position... »Sandwich?« Nein, ich bleibe auf dem Rücken liegen und mein Freund nimmt mich alleine. Endlich! Darauf warte ich schon den ganzen Tag! »Tue es! Bitte!« ich schreie in meinen Gedanken. Sein Glied stößt in mich und ich vergesse alles um mich herum. Kurze Zeit später, er kommt in mir... sie begleitet uns und hält alles bereit, etwas Papier zum Wegwischen (ich könnte da einen Tropfen Blut verlieren), nimmt sein Kondom ab und entsorgt es (wirklich ein guter Service) und... er darf zwar sie nicht auf die Lippen küssen – aber dafür biete ich ihm an, mich hemmungslos – und mit Zunge – auf dem Bett liegend »in den Himmel zu schießen«.

Nachdem ich mich danach in dem kleinen Badezimmer unten herum wieder saubergemacht habe (und mein Freund währenddessen eine Thaimassage bekommen hat, bei der ich sehr interessiert zugehört habe), kann ich mich mit ihr noch etwas auf Deutsch und Englisch unterhalten.

»Really, why not Thailand? Only around 5000 Euro price and there's a clinic, they even have a German speaking nurse. But you've to stay there for a month.«

»No, no...«, aber ich habe da doch noch den einen Termin in drei Jahren in München, da könnte ich das nochmal erneut operieren lassen.

Auch diese Korrekturoperation mit der Haut vom Bauch oder Oberschenkel (oder Mesh-Gewebe) können die Ärzte ihrer Meinung nach in Thailand viel besser – und vor allem kostengünstiger. Hätte ich doch nur von Anfang an warten können... aber es mußte unbedingt Potsdam sein.

Mein Freund kommt zurück, war er auch kurz im Badezimmer? Ich hoffe es. Wir ziehen uns wieder an und verabschieden uns von ihr... die bezahlte Stunde ist wahrscheinlich schon längst um. Ich finde nicht mal die Zeit, mir nach dem Sex die Haare durchzukämmen. Eilig krame ich im Treppenhaus in meiner Handtasche nach meinem Kamm und bürste im Laufschrift meine Haare kurz durch.

Wieder draußen vor dem unscheinbaren Gebäude laufen wir – quer über die Straße mit den Straßenbahngleisen (ich erwähne es, weil ich mich dann immer besonders vorsichtig umsehen muß) – zurück zu dem kleinen Marktplatz in der Mitte von Lindenau, die Sonne steht den Nachmittag schon spürbar tiefer.

»Did you like it?« er fragt mich, als wir wieder zurück zu der kleinen Bar gehen.

»Oh yes, I enjoyed it!« ich bin noch total beeindruckt von dem ganzen Erlebnis. Die 200 Euro schuldest du mir nicht mehr, das kommt nicht auf meine imaginäre »You-own-me-Liste«.

Zurück an dem Tisch in der Bar, sein nächstes Bier (Nr. 3). Ich habe noch die Flasche Wasser aus dem Supermarkt am Bahnhof in meiner Handtasche. Meine frischen Erinnerungen kreisen um die wirklich sehr sympathische, junge Transfrau von eben. Und ihr Wunsch ist nicht unbedingt die Operation, sie möchte viel lieber mit dem hart erarbeiteten Geld irgendwann ein kleines, thailändisches Restaurant eröffnen, ein schöner Traum. Mein Blick schweift ab, auf das syrische Bistro ein paar Meter entfernt, ob das Baklava jetzt fertig ist? Mein Freund schickt mich rüber über die Straße: »Go and eat something there. It's good food.« Ich will ihn

erst gar nicht alleine lassen – aber ich will doch mit dir zusammen sein! Keine Widerrede, ich muß alleine die paar Meter in das Bistro gegenüber gehen.

17:30 Uhr... Zeit, etwas zu essen. Ich bestelle einen Falafel-Teller und setze mich auf einen Hocker am Eingang. Ich kann ihn durch die Scheibe der Bar auf der anderen Straßenseite nicht erkennen. Was, wenn er da gar nicht mehr ist? Wenn er mich einfach zurück läßt? Angst... ich lasse mir nichts anmerken und esse ganz normal meinen kurz darauf servierten Falafel-Teller, mit Salat, verschiedenen Soßen, Hummus, Halloumi-Grillkäse, etwas Fladenbrot – und präzise abgezählten zwei Stück Falafel... aber das frisch zubereitete Walnußgebäck mit einer Überportion Puderzucker, welches ich mir im Anschluß mit hinüber in die Bar nehme, ist ein Genuß.

Mein Freund sitzt da noch... ein weiteres Bier steht auf dem Tisch. Mußt du nicht anschließend arbeiten gehen? Er will nicht, hat zuviel Alkohol getrunken. Die Null-Toleranz-Strategie seines Chefs könnte für ihn die Kündigung bedeuten. Er möchte sich für den Tag (bzw. die Nacht) einfach krankschreiben lassen. Ich scherze, bleibe aber im Unterton ernst. Das geht nur, indem du dich wie mich, als »mentally insane« oder »psychic problems« bei einem Arzt vorstellst. Ich könnte mich jederzeit auf ewig krankschreiben lassen, wenn ich nur leise das Wort »suicide« erwähne. Ich beginne ihn zu diagnostizieren, er hat Angst, zur Arbeit zu gehen, flüchtet sich in Alkohol – und in Sex. Er sucht auf seinem Telefon im Internet schon wieder die nächste Dame aus dem horizontalen Gewerbe, macht einige Telefonate.

»Let's go to her«, er zeigt mir ein paar aufreizende Fotos einer mehr oder weniger nackten Blondine (deren Gesicht geschickt verborgen bleibt), »Can you get some money from the bank? I call a taxi.«

Du bist verrückt... nein, ich bin verrückt! Ich tippe mir noch mit dem Zeigefinger auf die Stirn, greife meine Handtasche und springe auf, die paar Meter zurück zu der Bankfiliale. »You're totally insane!« mein Aufschrei als ich die Bar verlasse... und deute es dabei eher auf mich.

Wieder zurück mit dem 50-Euro-Schein aus dem Geldautomaten, trifft nur ein paar Minuten später das Taxi ein. Während mein Freund noch kurz auf die Toilette der Bar verschwindet, verhandle ich mit dem Taxifahrer über das Fahrtziel... Paunsdorf, ganz im Osten von Leipzig, quer durch die Stadt, mein Freund bezahlt (aber ich habe auch noch dreißig Euro in der Tasche und falls nötig, nehme ich später zurück die Straßenbahn).

Im Taxi selbst merke ich, wie mein Freund neben mir auf der Rücksitzbank – mit der Bierflasche in der Hand, ich höre auf zu zählen – wieder gefährlich nahe an dem betrunkenen Abgrund steht. Ich möchte ihn in jeder Linkskurve, bei der er fast in meine Richtung fällt, am liebsten abstützen. Aber er hat mir versichert, er hat den Tag keinen Schnaps getrunken, kein hartes Zeug. »She has the right to say no, if you're too drunken«, gebe ich ihm noch zu bedenken. Ich mache mir eher Sorgen um die nächste Dame, etwas älter als wir, sie hat noch keine Ahnung, was da jetzt auf sie zukommt. Sie kennt uns nicht, klar... in dem »Business« mußt du vorsichtig sein.

Das Taxi setzt uns wenig später an der Adresse im Osten von Leipzig ab. Mein Freund telefoniert, schwankt, die Bierflasche in seiner Hand. Ob ich ihn hier lasse, wenn er zu betrunken ist und ich dann alleine abhaue? Ich suche in der Dämmerung des Abends die nächste Bushaltestelle, da hinten könnte eine sein. Er schmeißt seine ausgetrunkene Bierflasche in das ausgebleichene Gras vor dem Hauseingang und betritt das Treppenhaus. Ich folge ihm...

Dieses Gebäude wirkt nicht so elegant, wie das Etablissement von vorhin. An den unscheinbaren Wohnungstüren

hängt manchmal ein Zettel, welche Dame gerade neu in der Stadt ist. Wie auch bei der Transfrau ein paar Stunden zuvor, ziehen sie von Stadt zu Stadt, bleiben nie lange an einem Ort, mieten sich hier oder dort ein... keine Bindungen, keine Stammgäste, keine längerfristigen Verehrer – das, was ich von Anfang an falsch gemacht hatte.

Wir betreten die Wohnung ganz oben, die (etwas größere) Dame empfängt uns... und wir sind nicht zwei Kerle, wie man das an meiner Stimme das Telefonat etwa eine Stunde zuvor hätte vermuten können. Sie stellt sich vor, was sie macht, ihre Dienste, Massage, erotisch oder nicht, und das übliche Angebot. Alles nur mit Kondom, sogar oral... das überrascht mich (mir gefällt die kleine Tafel mit der Aufschrift »Kondompflicht« an der Zimmerwand und den entsprechenden Symbolen für oral, anal, vaginal). Sie möchte nur einen von uns, 30 Minuten – 50 Euro, zwei Personen kosten das Doppelte und dafür müßten wir einen extra Termin machen. Kein Problem für mich, ich habe am Telefon schon angedeutet, daß ich diesmal nur seine Begleitung bin, heute nur er, ich warte draußen (sie wirkt dominant, erfahren und verhandlungssicher).

Ich überlege... aber wollte ich nicht doch auch eine Massage? So zum Entspannen für nachher? Bin ich nicht deswegen mitgekommen? Sie vermittelt mich an ihre Kolleginnen nebenan... interessant, sie arbeitet nicht alleine. Sehr professionell, ein Gefühl von Sicherheit. Das muß ich mir merken.

Die beiden – exotischen – Frauen, teilweise afrikanisch und »gemischt« afrikanisch, empfangen mich. »Ich will eigentlich nur eine Massage, sonst nichts.« Klar können sie mir das anbieten, kostet auch 50 Euro die 30 Minuten, der gleiche Preis... aber ich habe doch nur 30 Euro in der Tasche? Dezent es Anklopfen an der Nachbartür... die ältere, resolut wirkende Dame (also eigentlich ist sie nur Mitte 40 und bildhübsch) öffnet die Tür ein Spalt und ein paar kurze

Momente später hat sie die fehlenden 20 Euro von meinem Freund und übergibt sie der kleineren, jungen Frau. Wieder zurück in dem Massagezimmer übergebe ich ihr den Rest – nein, ich lege es auf das Bett und sie nimmt es sich von dort (so wie sich das gehört, niemals direkt). Sie zeigt mir das Badezimmer mit der Dusche. Ich will mich vorher kurz abduschen, auch das gehört sich so, vor einer Massage.

Wieder zurück in dem kleinen Zimmer setze ich mich, nur noch mit meinem Slip bekleidet, auf den Sessel neben dem Bett und warte, mit einem Glas Wasser in der Hand (sie hat es mir vorher angeboten) auf das nächste Erlebnis. Zeit genug, mich auch in diesem Zimmer umzusehen... das Bett wirkt kleiner, an der Wand hängen ein paar Bilder von New York (da war ich schon), neben der Massageliege steht ein kleiner Beistelltisch an der Wand mit Räucherwerk. Das Zimmer selbst ist jetzt auch nicht so finster, das Fenster befindet sich wahrscheinlich hinter einem durch einen Vorhang abgetrennten Bereich.

Ich konnte (oder wollte) mich nicht zwischen der dunkelhäutigen und der weniger dunkelhäutigen Schönheit entscheiden... es wird die mit der helleren Haut (hoffentlich kam das nicht rassistisch rüber). Sie (der ich auch das Geld »transferiert« habe) betritt das Zimmer und wir verhandeln... nur Massage, nichts weiter. Wir bleiben einfach entspannt, kein harter Sex. Sie läßt sich auf mich ein, ich liege jetzt komplett nackt auf dem Bett in dem hübsch dekorierten Zimmer und sie beginnt mich mit Creme zu massieren. Das ich trans bin, wird ihr wahrscheinlich schnell bewußt, ich mache daraus auch kein Geheimnis, sie hat damit auch überhaupt kein Problem.

Meine kleinen Brüste fallen ihr auf: »75 A? 75 B?«

»Eine kleine 75 A«, im vollkommenen Gegensatz zu ihren großen Brüsten... aber ich liebe meine Brüste, so wie sie sind.

Die Massage driftet ab, zu einem netten Gespräch mit ihr, sie wirkt wirklich sehr sympathisch, ich mag sie. Sie ist auch nur einen Kopf kleiner als ich, etwas rundlicher und mit blondierten Haaren. Ich möchte, daß diese 30 oder 45 Minuten mit mir wie eine Pause wirken, während des ganzen, wirklich körperlich sehr harten Geschäfts (dafür respektiere ich sie).

Sie erzählt mir von ihrer Freundin, zeigt mir ein Foto von ihr auf dem Smartphone... sie selbst ist lesbisch, vielleicht auch bi – und würde daher viel lieber gerne mehr mit mir machen (aber ich habe doch überhaupt keine Erfahrungen mit Frauen). Sie berührt meine Klitoris... ich wünschte, ich könnte dort mehr empfinden. Die Zeit vergeht, was mein Freund derweil in dem Nachbarzimmer erlebt, ich habe keine Ahnung.

Als ich mich anziehe und mich von ihr verabschiede – und sie mich mit ihrem Lieblingsdeo einsprüht, ich kann jederzeit wiederkommen, sie gibt mir ihre Nummer – hat mein Freund schon die Wohnung verlassen. Ich laufe ihm im Treppenhaus hinterher... er wirkt still. Draußen ist es schon dunkelster Abend, seine Arbeitsschicht hätte schon längst beginnen sollen. Ich folge ihm zu der nächsten Drive-in-Filiale einer Fastfood-Kette in der Nähe. Es ist kalt geworden, ich habe immer noch nur mein dünnes, schwarzes Top an... mit der markanten, weißen Aufschrift. Ich beginne mich, um ihn zu sorgen. Er flüchtet wirklich vor etwas... diese Verdrängungstaktiken kenne ich nur zu gut.

In dem Imbißrestaurant bestellt er sich nochmal eine Portion Pommes und einen Burger – ich nichts. Ich denke nach, nehme ich ihn mit zu mir nach Hause? Ich habe schon längst die Entscheidung getroffen, diesen Abend nicht mehr zu meiner Hauptwohnung zu fahren und dafür in meiner Leipziger Wohnung zu übernachten und morgen einfach etwas später auf meiner 150 km entfernten Arbeit zu erscheinen. Ich kann mir das leisten, übermorgen ist schon

wieder das nächste Gespräch mit der Sozialberatung und dem Betriebsarzt. Mein Aufenthalt in der psychiatrischen Klinik ist schon so gut wie sicher, ich bin wirklich krank.

Mein Freund dagegen... ohne seine verhaßte Arbeit fällt er in ein existenzielles Loch, ewig kann ich ihm nicht monetär aushelfen. »Go to a doctor. Tell them your problem, that you're afraid to go to work, escape from work... anxious, panic, alcohol abuse, sex addiction.« Er hat mehr als genug psychische Probleme, er könnte das wirklich tun – aber er will sich nicht auf ewig krankschreiben lassen... nur diese eine, verdammte, kommende Nacht.

Zurück zu der Bushaltestelle, an der wir kurz vorher vorbeigelaufen sind. Mit dem nächsten Bus nur ein paar Stationen weiter, wieder zurück in Richtung Stadtzentrum... er fährt schwarz. Ich wußte nicht, daß er nicht mal mehr das Geld für eine Abo-Karte (mit freier Mitnahme einer weiteren Person) hat. In der Nähe der Umsteigestation von der Buslinie auf die Straßenbahn, läuft er in Richtung der nächsten Bar... ich bleibe dran, lasse ihn nicht aus den Augen, will ihn in der Dunkelheit nicht verlieren.

Eine Sportbar... irgendwo den Sonntag Abend im Nordosten von Leipzig. Ein paar Dauergäste, ein Bartresen, eine junge Frau als Bedienung mit einem breiten sächsischen Akzent, ein Flachbildfernseher und vielleicht noch ein Glücksspielautomat (aber da bin ich mir in meiner Erinnerung nicht mehr so sicher). Er bestellt sich das nächste Bier, ich nur ein weiteres Glas Wasser und wir setzen uns auf die Barhocker am Tresen. Er erzählt mir von seinem Plan. Er will irgendwo bis Mitternacht eine Notaufnahme oder etwas Ähnliches aufsuchen, um dort eine Krankenschreibung zu bekommen. »Sure, you need a paper«, ohne Dokumente oder Papiere geht in Deutschland nichts.

Er trinkt sein Bier, ich schaue immer wieder auf den Fernseher mit der Musikvideosendung, ein paar Männer unterhalten sich auf Türkisch, es wird geraucht. Wir bleiben nicht

sehr lange in der Bar mit der irgendwie düsteren und depressiven Stimmung, in der sich Menschen mit Problemen verirren. Mein Freund bezahlt mein und sein Getränk und wir laufen wieder in der Dunkelheit der anbrechenden Nacht zurück zu der Bus- und Straßenbahnhaltestelle.

21 Uhr, die Buslinie zurück in meinen Stadtbezirk im Norden von Leipzig ist pünktlich. Ich ziehe vorher noch eine Fahrkarte aus dem Automaten (mein letztes Geld).

»You don't need a ticket«, seine abwertende Bewertung.

»You don't need it, but I do. I'm a good girl.« (Du kannst vielleicht schwarzfahren, ich nicht... jedenfalls nicht heute.)

Total pflichtbewußt, wie schon den Nachmittag einige Stunden zuvor an der roten Ampel vor dem Hauptbahnhof, bezahle ich meinen Fahrpreis. Der Bus kommt an, ein letzter Abschiedskuß von meinem Freund. Er sitzt auf der Wartebank für die nächste Straßenbahn, ich stehe neben ihm. »See you the next weekends«, rufe ich ihm noch zu und drehe mich dabei schon zu der Einstiegstür des Busses. Hoffentlich hat er noch Glück die Nacht, mit seinem Plan und die Notfallambulanz. Ein seltsames Gefühl, ihn alleine zurückzulassen. »Binde dich nicht emotional zu sehr an ihn«, ein Ratschlag, den ich nur schwer befolgen kann.

Der Bus braucht ein paar Stationen, bis ich die vertraute Umgebung in meinem Viertel wiedererkenne. Alleine zu Fuß zurück von der Haltestelle zu meiner Wohnung, endlich eine Dusche nehmen, mich umziehen, etwas Lockeres. Den Laptop anwerfen und bis spät in die Nacht noch diese Zeilen notieren... so viel erlebtes. Das reicht bestimmt für eine weitere Kurzgeschichte: *Not Afraid of Love*... mein schwarzes Shirt riecht immer noch nach ihrem Parfüm.

Leipzig, 17.09.2018

Tagebuchaufzeichnung vom 17.09.2018
Die Autorin und ihr ebenso seelisch
angeschlagener On-Off-Beziehungs-
freund durchleben einen erotischen
Trip in Leipzig.